

sich verstärken, die Abwanderung andauern können, und ebenso hätten die kleinen Oppositionsgruppierungen den Sicherheitsapparat weiterhin herausfordern können. Diese Gefahren hätte die DDR vielleicht überstehen können. Nicht zu überstehen vermochte die DDR, dass die Menschen eines Tages zu Tausenden auf die Straßen gingen und von der SED-Führung nicht unter Kontrolle zu bringen waren. Wie es so weit kommen konnte, das ist das Unerhörte, das Unbegreifliche, das Unvorhersehbare, das der Erklärung bedarf. Warum erhoben sich die Menschen, nachdem sie sich 25 Jahre im mehrheitlichen Schweigen geübt hatten? Und warum konnte der Repressionsapparat diesen Aufstand der Massen nicht unterdrücken? Im Aufkommen der Massenproteste liegt der entscheidende Unterschied zwischen Revolutionen und anderen, etwa ausgehandelten oder von oben gelenkten Formen des Systemwechsels, aber auch der Unterschied zum bloßen Kollaps, der des Aufstands der Massen nicht bedarf.

Allerdings enthält der revolutionäre Umbruch in der DDR auch eine Vielzahl von Elementen des Zusammenbruchs. Man braucht hier nur an den destruktiven Zustand der Wirtschaft in der DDR zu erinnern oder an die prinzipielle Unreformierbarkeit des Regimes, das eingesperrt in den unlösbaren Widerspruch zwischen dem kompromisslosen Anspruch auf die politische Kontrolle aller Bereiche der Gesellschaft und der daraus resultierenden Niederhaltung aller sozialen Kräfte evolutionär blockiert war.<sup>7</sup> Ebenso kann man an das Versagen des Sicherheitssystems in den heiklen Wochen der Formierung des Massenprotestes denken oder daran, wie die SED-Spitze durch ihr ungeschicktes Agieren in der Flüchtlingskrise selbst zum Untergang der DDR beigetragen hat. Doch wäre es falsch anzunehmen, dass die DDR ohne das aktive Engagement der Menschen zugrunde gegangen wäre.

Warum ist es relevant, nach den Ursachen des Endes der DDR zu fragen? Zum einen, weil die friedliche Revolution als einer der markanten Endpunkte des Ost-West-Konflikts von weltpolitischer Bedeutung ist. Zum andern, weil sich im öffentlichen Diskurs inzwischen eine Legende etabliert hat, die den Umbruch auf das mutige Voranschreiten einer kleinen Gruppe von Bürgerrechtlerinnen und Bürgerrechtlern zurückführt und den Einsatz großer Teile der Bevölkerung demgegenüber abwertet.<sup>8</sup> Die Geringschätzung der

---

7 Detlef Pollack, Die konstitutive Widersprüchlichkeit der DDR. Oder: War die DDR-Gesellschaft homogen?, in: Geschichte und Gesellschaft 24, 1998, S. 110-131.

8 Ilko-Sascha Kowalczyk, Eine Minderheit bahnte den Weg, in: FAZ vom 15.7.2019, S. 9.

ostdeutschen Bevölkerung ist ein stehendes Motiv, das die Debatten seit der deutsch-deutschen Wiedervereinigung permanent begleitet. Ob es um die Konsumwünsche der ostdeutschen Bevölkerung geht oder ihr Drängen auf den schnellstmöglichen Beitritt zur Bundesrepublik, um ihren »DM-Nationalismus« oder ihr Gefühl der Zurücksetzung im wiedervereinigten Deutschland, um ihre Fürsorgementalität und Obrigkeitshörigkeit oder neuerdings auch um ihren Rechtspopulismus – die Ostdeutschen sind ein beliebtes Objekt abwertender Kritik und herablassender Belehrung. Die Bestreitung ihres politischen Engagements im Prozess des Umbruchs, wie sie von Bürgerrechtlerinnen und Bürgerrechtlern der DDR und einer ihnen nahestehenden Forschung betrieben wird, fällt hier nicht aus dem Rahmen.

Es ist ein Anliegen dieses Kapitels herauszuarbeiten, welches Gewicht den oppositionellen Gruppierungen im Akt des revolutionären Umbruchs der DDR tatsächlich zukam, welchen Beitrag sie für die Entstehung der zum Sturz des SED-Regimes führenden Massenproteste geleistet haben und durch welche anderen Kräfte und Faktoren die Entstehung dieser Proteste beeinflusst wurde. An die Stelle der Heldengeschichte, die die Opposition zum Träger der Massendemonstrationen macht, soll nicht ein neuer Mythos gesetzt werden, der den Umbruch zur »Selbstbefreiung des Volkes« verklärt. Auch die Konstitution des ›Volkes‹ zum handelnden Subjekt ist an Bedingungen im Innern der DDR und außerhalb von ihr, an langfristig wirkende Unterdrückungs- und Verweigerungsstrukturen, die in der DDR entstanden sind, und an die Veränderung internationaler Kräfteverhältnisse und Handlungsintentionen sowie an günstige Umstände und Akteurskonstellationen gebunden. Wenn es hier darum geht, dem Handeln der Bevölkerungsmehrheit mehr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen als in vielen anderen Darstellungen des Umbruchs in der DDR, dann soll doch zugleich jeder Heroisierung des ›Volks‹, das es als soziologische Kategorie ohnehin nicht gibt, gewehrt werden. Das ›Volk‹ ist stets eine soziale Konstruktion, ein Legitimations- und Differenzbegriff, gedacht zur Abgrenzung von anderen, die nicht zum Volk gezählt werden, oder zur Beschwörung einer nicht existierenden sozialen Einheit. Gerade in Deutschland sollten wir vor seiner Mythisierung gefeit sein. Die zurückhaltende Distanz gegenüber dem Volksbegriff schließt es allerdings nicht aus, danach zu fragen, auf welche Weise sich die ostdeutsche Bevölkerung zum Volk konstituierte, welche Typik ihr politisches Handeln prägte, wie sich die demonstrierenden Volksmassen sozial-

strukturell zusammensetzten und welches Bild sie von sich selbst entwarfen. Die Behandlung dieser Fragen ist ebenfalls ein Anliegen dieses Kapitels.

## Der Heldenmythos

Wem gehört die friedliche Herbstrevolution? Der Anspruch auf ihren Besitz wird von vielen erhoben. Egon Krenz behauptet, die SED habe die ‚Wende‘ eingeleitet. Die SPD sieht in der Öffnung der Berliner Mauer die Krönung des Lebenswerks von Willy Brandt. Helmut Kohl stellte gegenüber den internationalen Partnern heraus, die Voraussetzung für den Wandel in Osteuropa habe in der westeuropäischen Integration gelegen. Und die Robert-Havemann-Gesellschaft behandelt die friedliche Revolution als »ein beeindruckendes Beispiel demokratischer Selbstorganisation der handelnden Menschen, des Reichtums ihrer Phantasie, ihres Mutes«. <sup>9</sup> Möglicherweise gehört die Revolution auch jedem einzelnen, der den politischen Umbruch als eine persönliche Befreiung und »den Wiedergewinn der eigenen Würde« erlebte. <sup>10</sup> Aber gehört sie nicht vor allem Günter Schabowski, der auf der berühmt gewordenen Pressekonferenz am 9. November 1989 mit seiner bei läufigen Bemerkung über die Grenzöffnung – »sofort, unverzüglich« – den Ansturm der Massen auf die Grenzübergangsstellen auslöste? Oder gehört sie vielleicht noch mehr den westlichen Medien, die zwei Stunden später das Ende der Mauer verkündeten, obwohl sie da noch geschlossen war? Oder eigentlich den Künstlern der East Side Gallery, die die Mauer in ein Objekt der Popart verwandelten? Oder den Filmemachern mit ihren eindrücklichen Bildern über »Das Wunder von Berlin« oder »Das Wunder von Leipzig«? Doch hören wir auch die Stimme unserer östlichen Nachbarn, etwa die von Lech Walesa, der in seinem rauen Ton poltert, die Ostdeutschen sollten »sich nicht lächerlich machen mit dieser Mauer«; sie hätten nicht mehr getan, als in den Westen abzuhaufen, »während Polen kämpfte«. <sup>11</sup> Es begann

---

9 Zitiert nach Martin Sabrow, Wem gehört »1989«?, in: Ders. (Hg.), Bewältigte Diktaturvergangenheit? 20 Jahre DDR-Aufarbeitung. Leipzig 2010, S. 15.

10 Hartmut Zwahr, Ende einer Selbstzerstörung: Leipzig und die Revolution in der DDR. Göttingen 1993, S. 102.

11 Vgl. Konrad Schuller, Wem gehört der Sieg über den Kommunismus? in: FAZ vom 5.6.2009, S. 5.

nicht in Berlin, sondern in Gdańsk, und nach Danzig sei Warschau gekommen, während Berlin nur in eine Reihe mit Prag, Budapest, Tallinn, Vilnius, Riga, Sofia und Kiew zu stellen sei – eine Reihe, die wiederum Moskau auslässt.<sup>12</sup> Oder müssen wir am Ende nicht Bischof Martin Kruse, dem damaligen Vorsitzenden des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Recht geben, der im »Wort am Sonntag« dazu aufrief, Gott dafür zu danken, dass er den Menschen den Geist des Mutes, der Besonnenheit und der Kraft für die friedliche Revolution gegeben habe?

Die konkurrierenden Deutungen des Umbruchs stehen unvermittelt nebeneinander und schließen sich teilweise nicht einmal aus. Sie zeigen, wie umstritten dieses weltpolitisch bedeutsame Ereignis bis heute ist und wie stark von Anfang an um Deutungsmacht, Resonanz und Interpretationshoheit gerungen wurde. Könnte man es dabei nicht bewenden lassen? Jeder hat halt seine Wahrheit, und die eine Erzählung, die für alle zutrifft, gibt es nicht. Eine solche Gelassenheit im Umgang mit der Geschichte kann sich leisten, wer sie nicht als seine eigene erlebt hat. Den Ostdeutschen jedenfalls ist das nicht möglich. Mit dem Umbruch von 1989 hat sich ihr gesamtes Leben um 180 Grad gedreht. Aus einer Diktatur ist eine Demokratie geworden, aus einer ineffizienten Planwirtschaft ein leistungsfähiges Wirtschaftssystem, aus einer eingehegten und bevormundenden Alltagswelt ein Gelegenheitsraum weitreichender individueller Gestaltungsmöglichkeiten. Ob sie in diesem revolutionären Umbruch Akteure waren oder nicht, ob sie ihn mitgeprägt haben, auf ihn Einfluss ausgeübt haben oder nicht, entscheidet wesentlich darüber, wie sie sich im wiedervereinigten Deutschland positionieren, mit welchem Bewusstsein und mit welchem Selbstbewusstsein sie auf ihre Geschichte zurückblicken und welchen Status sie in den Auseinandersetzungen und Debatten des wiedervereinigten Deutschlands einnehmen. Die Herabsetzung der ostdeutschen Bevölkerung zu bloßen Zuschauern der friedlichen Revolution hat insofern eine unmittelbare politische Bedeutung.

Doch nicht nur den Ostdeutschen, den Deutschen insgesamt, auch denen, die wie die Mehrheit der Westdeutschen nur von außen auf die revolutionären Ereignisse geschaut haben, können die Umbruchsprozesse nicht gleichgültig sein. Die Bürger dieses Landes muss die historisch genaue Rekonstruktion des revolutionären Umbruchs interessieren, denn die fried-

---

12 So die treffende Beobachtung von Martin Sabrow, Wem gehört »1989«, S. 11, mit der er auf die Absage der KPdSU-Führung an die Breshnew-Doktrin anspielt.

liche Revolution von 1989 ist das bedeutendste Ereignis in der deutschen Geschichte der letzten 70 Jahre, das dieses Land wie kein anderes verändert hat. Wie es gedeutet wird, hat einen Einfluss darauf, welche Geschichte Deutschlands wir erzählen, welches Narrativ in die kollektive Erinnerung eingeht und ob es uns gelingt, dieses Großereignis in die gemeinschaftlich gepflegte Vorstellung Deutschlands von sich selbst aufzunehmen. Die historisch präzise Rekonstruktion des revolutionären Umbruchs vermag also nicht nur einen wichtigen Beitrag dazu zu leisten, dass die Ostdeutschen einen integrierten Platz in der deutschen Geschichte finden und sich als respektierte Bürger dieses Gemeinwesens verstehen können, sondern auch dazu, dass sich das Selbstverständnis der Deutschen insgesamt fortentwickelt. Seine Verzerrung kann diese Prozesse behindern.

Worin die historische Wahrheit besteht, darum geht der Streit, in dem meine Stimme eine unter vielen ist. Als geschichtlich denkender Soziologe, dem es auf historische Genauigkeit und die Mobilisierung soziologischen Erklärungspotenzials ankommt, sehe ich mich trotz aller Standpunktgebundenheit und aller politischen Interessen und kulturellen Prägungen, von denen natürlich auch meine Analyse nicht frei ist, verpflichtet, für diese Wahrheit zu streiten und gegen das, was ich als wirklichkeitsverzerrende Mythen wahrnehme, anzugehen. Es ist dies ein Eintreten für die Präzision wissenschaftlicher Erkenntnis, aber auch ein Kampf, der sich gegen die Vereinnahmung der friedlichen Revolution durch eine kleine Minderheit von ehemaligen DDR-Oppositionellen<sup>13</sup> und einer dieser verpflichteten Forschung und die von ihnen betriebene geschichts- und erinnerungspolitische Enteignung weiter Teile der ostdeutschen Bevölkerung richtet.

Worin also besteht der 89er Mythos, um dessen Entmythologisierung es meines Erachtens gehen muss? Dieser Mythos geht in etwa so: Am Anfang der friedlichen Revolution stand eine kleine Gruppe von Oppositionellen, die sich unter dem Dach der Kirchen gegen das DDR-System auflehnten. Schon Anfang der achtziger Jahre hätten sie mit dem Slogan »Schwerter zu Pflugscharen« eine erste Resonanz in der Bevölkerung erzeugt. Vor allem aber seit der zweiten Hälfte der achtziger Jahre habe die Opposition immer

---

13 So Katrin Hattenhauer, Kalkulierte Diffamierung, in: FAZ vom 25.7.2019, S. 9, die erklärt »Das ist und bleibt unsere Geschichte«. Vgl. auch schon Ehrhart Neubert, Unsere Revolution: Die Geschichte der Jahre 1989/90. München; Zürich 2008. Die Frage lautet natürlich, wer hier mit dem unterstellten »wir« gemeint ist.